



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Michels, Victor: Weigands Wörterbuch in neuer Auflage

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Jede der wenigen Personen des Stücks ist bis zum Letzten durchgeföhrt, und dennoch steht hier nicht etwa flug ausgerichtetes bloßes Theater vor uns, sondern über allem ist jener letzte Schauer, der die tragische Kunst zum tragischen Erlebnis macht. — Die Einheit aber, die sich aus der Heiterkeit des „Schwarzkünstlers“ und der Tragödientiefe des „Edelwilds“ zur menschlichen Tragikomödie vereint, spricht aus der in hellen Farben glänzenden „Mauferung“. Das nahezu Unglaubliche wird hier Ereignis: eine Fürstin zieht den niedrig geborenen, lange geliebten Mann an die Brust, nachdem sie eben sein Liebeln mit einer hübschen Dienerin gemerkt hat. Und wir unterschreiben die Schlußworte des alten Fürsten: „Das schreibt sich seinen eigenen Adelsbrief!“ — denn ohne stelzbeinige Sprünge wächst Roland, der junge Geliebte, vor uns auf als der, der wirklich diesem Schicksal und dieser Frau von holdem Reiz gewachsen ist. — Wie vor einem unerforschlichen Rätsel steht man vor diesem in selbstgewählter Einsamkeit erfolglos dahingegangenen Dichterleben, dessen innerer Erwerb nun zum dauerhaften Besitz unserer Literatur gehören wird.

Wird Hans Hoffmann auch einmal, wie Hans Hopfen, zu den Halbvergessenen gehören? Um solcher unlieben Zukunftsaussicht vorzubeugen, wäre es erwünscht, daß sein Verleger seine besten Werke (vor allem „Das Gymnasium zu Stolpenburg“ und „Wider den Kurfürsten“) in recht billigen Ausgaben herausbrächte. Was Hoffmann uns war und noch sein kann, lehrt der Nachlaßband „Das Sonnenland“, der soeben, von Carl Schüddekopf besorgt, (bei Georg Müller in München) erschienen ist. Sein Wert liegt nicht in den Novellen, die nicht ganz auf Hoffmanns sonstiger Höhe sind, sondern in den Märchen. Wer kann überhaupt noch heute so wundervoll, in so wonniger Ruhe, mit so lichtem Humor und so folgsamer Phantasie Märchen erzählen, wie dieser Hans Hoffmann sie uns aus dem Harz darbringt. „Die Teufelsmauer“, „Schattenseite“ und das tiefernste „Sonnenland“ — eine volle Frucht neben der andern. Wer sie liest, wird den Anreiz empfinden, sich diesen feinen und reinen Poeten ganz zu eigen zu machen. Denn die Erinnerung an Dichter, die vergessen sind oder vielleicht der Vergessenheit entgegengehen, hat ja nur dann Wert, wenn dem Gedanken die Tat, die Versenkung in die Werke folgt, damit die Vergessenen wieder zu in Liebe und Treue von uns Besessenen werden.



## Weigands Wörterbuch in neuer Auflage

Von Prof. Dr. Victor Michels = Jena



S ist oft darüber geklagt worden, daß der Deutsche in fremdsprachlicher Umgebung seine Muttersprache so leicht aufgebe. Solche Klage muß sich ernsten Männern in die Mahnung wandeln, daran mitzuarbeiten, daß sich jeder Deutsche, mehr als das offenbar der Fall ist, bewußt werde, welchen Schatz wir an der Sprache besitzen, die „für uns dichtet und denkt“, die ein gutes Stück unserer Geschichte widerspiegelt. Rudolf Hilbrands Bild tritt mir, indem ich diese Worte nieder-

schreibe, unwillkürlich vor die Seele, des Mannes, der nicht müde ward, Anleitungen dafür zu geben, wie durch die Schule die Freude an unserer Muttersprache zu wecken und zu pflegen sei. Oft hat er auch in den „Grenzboten“ seine Stimme in diesem Sinne erhoben. Dieser geistvollste aller deutschen Lexikographen hätte wohl auch den Satz unterschrieben, daß von der sprachwissenschaftlichen Literatur kein anderes Werk in dem Maße erziehllich zu wirken imstande sei als ein Wörterbuch.

„Was ist eines Wörterbuches Zweck?“ hat Jacob Grimm 1854 gefragt, und es lohnt sich, die schöne Antwort, die er gab, hier zu wiederholen. „Es soll ein Heiligtum der Sprache gründen,“ rief er aus, „allen zu ihm den Eingang offen halten. Das niedergelegte Gut wächst wie eine Wabe und wird ein hehres Denkmal des Volkes, dessen Vergangenheit und Gegenwart in ihm sich verknüpfen.“ „Ein Buch deutscher Geschichte“ nennt danach Hildebrand das Wörterbuch einmal, „denn mit und in den Wörtern zieht zugleich das Leben der Nation, das innere und äußere, an uns vorüber wie in herausgeschnittenen Bildern.“ Der Schöpfer des nach ihm und seinem Bruder Wilhelm benannten „Grimmschen Wörterbuchs“ wollte seinerzeit ein rechtes Volksbuch schaffen, in dem auch die Ungelehrten lesen könnten. Mit seiner lebhaften Phantasie stellte er sich vor, wie die Familien sich dieses Führers durch die deutsche Sprache mit fröhlichem Eifer bemächtigen würden. „Wie heißt doch das Wort, dessen ich mich nicht mehr erinnern kann? — Der Mann führt ein seltsames Wort im Munde, was mag es eigentlich sagen wollen? — Zu dem Ausdruck muß es noch bessere Beispiele geben . . .“ „Fände bei den Leuten die einfache Kost der einheimischen Sprache Eingang, so könnte das Wörterbuch zum Hausbedarf und mit Verlangen, oft mit Andacht gelesen werden. Warum sollte sich nicht der Vater ein paar Wörter ausheben und, sie abends mit den Knaben durchgehend, zugleich ihre Sprachgabe prüfen und die eigene auffrischen? Die Mutter würde gerne zuhören.“ Nachdenklich mögen wir heute J. Grimms Worte wiederholen: „Wer mag berechnen, welchen Nutzen das Wörterbuch dadurch stiftete, daß es unvermerkt gegenüber denen, die sich mit fremden Sprachen brüsten, eine lebhaftere Empfindung für den Wert, häufig die Überlegenheit der eigenen einflößt und die Vorlage anschaulicher Beispiele, ganz abgesehen von dem, was sie beweisen sollen, Liebe zu der einheimischen Literatur stärker weckt.“

Das Grimmsche Wörterbuch ist kein Volksbuch geworden; wir können und wollen das nicht beklagen, da es uns viel mehr geworden ist; um so mehr bedarf es neben diesem gewaltigen Werk, an dem nun über ein halbes Jahrhundert gearbeitet wird und dessen Abschluß wir hoffentlich noch erleben, eines bequemen Nachschlagewerks für weitere Kreise. Dazu hatte das Weigandsche Wörterbuch\*), seinerzeit als dritte Auflage von J. Schmitthenners kurzem deutschen Wörterbuch, begonnen, als nur der erste Band des Grimmschen Wörterbuchs vorlag, und „den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm in Liebe und Treue“ zugeeignet, von vornherein die beste Anlage. Ich möchte deshalb hier der Hoffnung Ausdruck geben, daß die neue Auflage sich in noch höherem Maße die Gunst des Publikums erobert. Zwar haben wir neuerdings zwei treffliche lexikalische Werke von mäßigem Umfang

\*) Deutsches Wörterbuch von Fr. L. A. Weigand. 5. Auflage. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder, Herman Girt, Karl Kant. Herausgegeben von Herman Girt. Gießen, bei Alfred Töpelmann.

erhalten, aus denen auch der Kenner reiche Belehrung schöpft: ich meine die Wörterbücher von Moritz Heyne und Hermann Paul. Aber beide kommen, scheint es mir, nicht so den elementarsten Bedürfnissen auch der Nichtphilologen entgegen. Heyne, der langjährige, fleißigste Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch, bucht vor allem den Sprachgebrauch der besten Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts. Er hat eine Fülle hübscher Belege, wie man sie in dieser Reichhaltigkeit auch in den neueren Bänden des Grimmschen Werks nicht findet, die aber doch erst der recht würdigen wird, der schon ein gewisses Interesse an lexikographischer Arbeit gewonnen hat. „Unter den Platanen und über das Steingeländer hinweg“, lesen wir in Gottfried Kellers „Sinngedicht“, „sah man auf einen in Windungen sich weithin ziehenden breiten Fluß und in ein Abendland hinaus, das im Glanze der sinkenden Sonne schwamm.“ Offenbar ist hier „Abendland“ in einem ganz anderen Sinne als dem landläufigen, dem von „Okzident“, „terra occidentalis“, gebraucht; wer nun bei Heyne unter „Abendland“ die Stelle ausgehoben findet, freut sich des Doppelsinns und der sprachschöpferischen Kraft des Züricher Meisters. Der im Lesen eines Wörterbuchs noch Ungeübte wird doch, auch wenn er im „Sinngedicht“ auf die Stelle stößt, schwerlich das Bedürfnis empfinden, den Artikel „Abendland“ nachzuschlagen. Schlägt er ihn auf, so wird er eher zu wissen wünschen, wann die Bezeichnung „Abendland“ im landläufigen Sinne in unserer Sprache üblich geworden ist, worüber Heyne nichts sagt. Bei Paul tritt in einem knappen Bande das entwicklungsgeschichtliche Moment in den Vordergrund. Er ist Sprachphilosoph und Methodolog. Wer etwa lernen will, wie sich die verschiedenen Bedeutungen des Präfixes „ver-“ in den zahlreichen neuhochdeutschen Verben, die damit zusammengesetzt, entwickelt haben, tut am besten, Paul zu Rate zu ziehen. Die Germanisten und Sprachforscher von Fach können unendlich viel von ihm lernen. „Weigands sprachwissenschaftliches Interesse ist mehr antiquarisch als linguistisch, aber es ist darum nicht weniger wissenschaftlich,“ sagt ein kompetenter Beurteiler über den „alten“ Weigand. „Bei Weigand erhält man in erster Linie Auskunft über das Alter der Wortformen und Wortbedeutungen, wo nötig über lokale Herkunft und Heimat, sowie über mundartliche Abwandlungen in Form und Gebrauch.“ Das gilt in der Hauptsache auch von der neuen Bearbeitung. Ohne sich viel um Singularitäten einzelner Schriftsteller zu kümmern, bucht das Werk die uns allen geläufige Umgangssprache, die doch so viele Geheimnisse birgt. Ausdrücke wie sich abäschern, abgebrüht, flämisch, flott sind hier z. B. vortrefflich erklärt. Wir erfahren, daß die obersächsisch-thüringische Aussprache von Brett als bræt durch Wallensteins Lager 1036 zu belegen ist:

Hat auch einen großen Stein im Bret  
Bei des Kaisers und Königs Majestät.

Überhaupt sind namentlich Wörter der mitteldeutschen Volkssprache reichlich aufgenommen. Ich verweise etwa auf die Artikel Dorl, Drehdorl, Hippe, Hütsche, mären, rabanzen. Die norddeutsche tritt dagegen zurück. Es fehlt z. B., wie auch bei Heyne, dätzig („Ihre Spitzbögen zeigen noch die schöne dätzige Form.“ Dohme, „Gesch. d. deutschen Baukunst“, S. 213). Daß die Fremdwörter nicht fehlen (sie sind mit gutem Takt ausgewählt), hat schon Weigand selber hervorgehoben; es ist von je als besonderer Vorzug seines Wörterbuchs betrachtet worden.

Wie hübsch werden wir etwa über Fiaker belehrt! Weigand nahm auch einige wortbildende Elemente auf; man lese die treffliche Behandlung der Ableitungssuffixen -chen, -de -falt in der neuen Auflage nach. Die Bearbeiter haben sich durchweg mit großer Gewissenhaftigkeit bemüht, die grammatische und lexikographische Arbeit eines Menschenalters dem Werke zugute kommen zu lassen. Das Werk steht in dieser Beziehung völlig auf der Höhe. Sie haben in dem Bestreben, überall die ältesten Belege für den heutigen Gebrauch zu geben, das Belegmaterial erheblich vermehrt. Das gilt namentlich auch für die Fremdwörter.

Wenn behauptet worden ist, die neue Bearbeitung lasse die „Etymologie viel zu sehr in den Vordergrund treten und komme dadurch zumeist Bedürfnissen entgegen, die weniger gesund sind als die, welche Weigand selbst befriedigte“, so kann ich diesen Vorwurf nicht gerechtfertigt finden. Weigand hatte es für nützlich gehalten, „die Wortforschung und mit ihr gleichsam die Naturgeschichte der Wörter“ in sein Werk aufzunehmen. Man kann über die Berechtigung dazu streiten. Gewiß ist es ja nicht unbedingt nötig, in einem neuhochdeutschen Wörterbuch einem größeren Publikum mitzuteilen, daß nhd. denken auch mhd. denken heißt (mit Prät. dächte, Konj. dächte, Part. gedächt), ahd. denchen, denken, asächs. thenkian, ndl. denken, afries. thenkia, ags. thenkan, anord. thekkia (der Druckfehler thenkian ist zu korrigieren!) usw., und die Bearbeiter hätten derartige Bemerkungen auch streichen können. Schwerlich hätten sie doch dafür Beifall geerntet! Den Charakter des Weigandschen Wörterbuchs hätten sie jedenfalls gründlich geändert. Ließen sie aber das etymologische Beiwerk bestehen (und bei manchen Artikeln ist es eben unentbehrlich), so mußten sie sich auch entschließen, einen Schritt über Weigand hinauszugehen und nicht beim Urgermanischen Halt zu machen, sondern, soweit sich einigermaßen sichere Kombinationen ergaben, auf die verwandten Sprachen einzugehen. Das ist im allgemeinen mit Geschick geschehen, und es ist offenbar in erster Linie Herman Girts Fleiß und Kenntnissen zu danken, daß auch dieser Teil der Aufgabe in wissenschaftlicher Weise befriedigend gelöst ist.

Ich will noch hinzufügen, daß die Verlagsbuchhandlung das in zwölf Lieferungen jetzt fertig vorliegende Werk zu einem mäßigen Preise vortrefflich ausgestattet hat.



## Stendhal (Henry Beyle)

Von Guido Dinkgraeve=Leipzig



Stendhal gehört ganz gewiß zu den Schriftstellern, die weniger gelesen als besprochen werden. Er ist so wenig ein Unterhaltungsschriftsteller und er selbst hat so unverhohlen seinen Widerwillen gegen die breite Masse der Literaturkonsumenten ausgesprochen, daß es einen wundern muß, daß ein deutscher Verleger eine Übersetzung aller seiner Hauptschriften und seiner Briefe herauszubringen wagt. Es wird zurzeit allerdings von ihm sehr viel gesprochen und deshalb wird er auch wohl gekauft; er ist modern, und diese Modernität hat vermutlich allein Nietzsche's Lob hervor-